

„Selbst Bayern hat sich schneller bewegt“

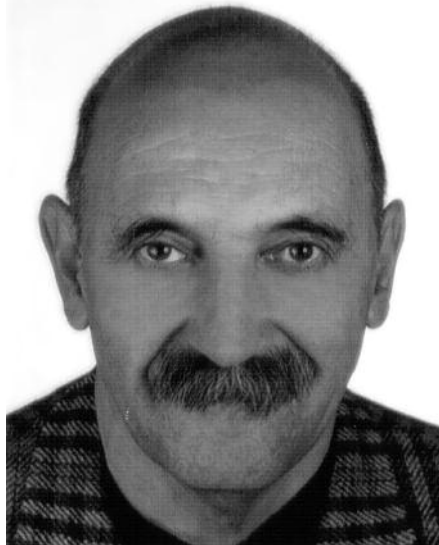
Der Historiker Gert Kerschbaumer über das Projekt „Stolpersteine“, Erinnerungspolitik und den Umgang Österreichs mit der NS-Vergangenheit.

Das Gespräch führte Daniela Köck.

Was macht ihrer Meinung nach die Besonderheit der Stolpersteine als Gedenk- und Erinnerungskultur aus?

Abgesehen davon, dass die Stolpersteine ein Kunstprojekt sind, die von Gunter Demnig initiiert worden sind, findet die Verlegung in einer besonderen Form statt. Es gibt einen bestimmten Termin, an dem Vertreter der unterschiedlichen Opfergruppen teilnehmen, der Präsident der israelitischen Kultusgemeinde, Marko Feingold, ist regelmäßig dabei und hin und wieder ist auch die Presse dabei anwesend. Ich kann mich an die erste Verlegung der Stolpersteine in Salzburg erinnern, diese hat natürlich besonderes Aufsehen erregt. Was schlussendlich nach der Verlegung übrig bleibt, ist dann bloß ein Stein, der nicht von allen als Kunstprodukt angesehen wird, aber das ist bei moderner Kunst ebenso. Das ist das eine, das andere ist, dass wir schon genug Mahnmäler haben, deren Nachteil ist es, dass sie zentrale Erinnerungsorte sind, die zwar unterschiedliche Opfergruppen nennen, wie etwa das Antifa- Mahnmal am Bahnhof, das zum ersten Mal Homosexuelle nennt, dennoch bleiben die Opfer dort namenlos. Diese Mahnmäler sind alle anonym und mit diesem Projekt der Stolpersteine bekommen die Opfer ihren Namen wieder zurück und werden auch in Beziehung gesetzt zur ihrem letzten Wohnsitz, ihrem Lebensmittelpunkt und werden dadurch für uns lebensnäher. Das scheint für mich der wichtigste Punkt an diesem Projekt der Stolpersteine zu sein, dass man den Namen der ermordeten Menschen, die keinen Grabstein, kein Grab erhalten haben, damit wieder ins Leben und in die Erinnerung zurück ruft. Gunter Demnig geht in seinem Projekt Stolpersteine von dem Prinzip aus, dass der einzelne Mensch erst vergessen ist, wenn sein Name vergessen ist und mit den Stolpersteinen soll den Opfern der Nationalsozialisten ihr Name wieder zurückgegeben werden. Ein weiteres Ziel, das die Verlegung der Stolpersteine bewirken sollte, nach Gunter Demnig, wäre eine Familienzusammenführung. Dies bezieht sich in erster Linie auf die jüdischen Opfer, wie zum Beispiel auf die Familie

Löwy, die in der Linzergasse 5 wohnhaft war. Alle drei Familienmitglieder, Herbert, Ida und Ernst Löwy, wurden in Lublin-Majdanek ermordet. Heute liegen dort in Gedenken an sie drei Stolpersteine. Das wäre ein weiterer Sinn dieses Projektes, der aber sehr schwer zu realisieren ist, vor allem für andere Opfergruppen.



Sie recherchieren ehrenamtlich für das Personenkomitee Stolpersteine die Biografien der ermordeten Menschen. Wie gehen Sie dabei vor?

Das ist sehr unterschiedlich und es hängt von der jeweiligen Opfergruppe ab. Ich habe mich schon früher mit den jüdischen Opfern beschäftigt und sehr intensiv recherchiert, vor allem mit der Hilfe der Kultusgemeinde in Wien, die noch viele Unterlagen hat. In Salzburg ist im Gegensatz dazu sehr vieles geraubt worden. Die Biografienarbeit kann man allgemein umschreiben als ein working process. Im Laufe der Zeit kommen immer mehr neue Informationen hinzu, so dass einige der Biografien völlig neu geschrieben werden müssen oder es melden sich Nachkommen, wie z.B. aus den USA und einmal haben sich bei mir auch Nachkommen aus Kolumbien gemeldet. Ein weiteres Beispiel für diesen working pro-

cess, ist der Stolperstein, den wir am 18. April für ein einjähriges Mädchen verlegen. Von Leah haben wir bis jetzt den richtigen Namen und das Geburtsdatum nicht gekannt haben. Es hat sich dann, aber eine Nachfahrin gemeldet und nach gefragt warum neben der Großmutter und der Mutter, Berta und Paula Eisenberg, kein Stolperstein für das einjährige Mädchen Leah in der Rainerstrasse 17 liegt. Leah war erst ein Jahr alt als sie zusammen mit ihrer Großmutter und Mutter deportiert und ermordet worden ist.

Das Friedensbüro Salzburg übernimmt bei der Stolpersteinverlegung am 18. und 19. April die Patenschaft für den Stolperstein eines Deserteurs, Georg Prodingner. Wie sind sie auf seine Biografie gestoßen?

Georg Prodingner steht nicht dem zweibändigen Band Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934 – 1945. In diesem stehen viele Opfer der Militärjustiz, wie ich aber feststellen musste, im Zuge meiner Recherche, steht Georg Prodingner nicht darin. Wie bin ich eigentlich auf Prodingner gekommen? Ich habe zuerst nachgeschaut wer in Glanegg (heutigen Bundesheer Schießplatz in Glanegg (Grödig) wurden zur Zeit der Nationalsozialisten Hinrichtungen durchgeführt. Heute befindet sich an dieser Stelle das Mahnmal NS-Opfer Schießplatz Glanegg) erschossen worden ist, aber nicht nur in Glanegg. Auf Prodingner bin ich jedoch durch Zufall gestoßen. Ich habe mir die Polizeimeldekartei angesehen und da habe ich plötzlich eine Karte in meiner Hand gehabt mit seinem Namen darauf. Es wurde darauf vermerkt, dass er in München- Stadelheim „verstorben“ sei und das kam mir sehr verdächtig vor. Die Nationalsozialisten haben in ihren Akten natürlich nicht hingerichtet geschrieben und darauhin habe ich begonnen nachzuforschen. So bin ich auf die Biografie des 19 jährigen Georg Prodingner gestoßen. Wenn ich keinen Zugang zur Polizeimeldekartei gehabt hätte und diese nicht im Stadtarchiv gelandet wäre, wüssten wir vermutlich nichts über Georg Prodingner.

Grundsätzlich benötigt man, aber irgendwelche Quellen und Spuren, die man zurückverfolgen kann. Die Suche wird dadurch erschwert, dass die Polizei weitgehend die Quellen vernichtet hat und die Polizeiakte weitgehend nicht mehr vorhanden sind. Ich hab bis jetzt leider auch vergeblich nach den Justizakten gesucht und so bleibt einem eigentlich Glück und Glück darüber, dass wir die Polizeimeldekartei haben. Bei den jüdischen Opfern ist es häufig umgekehrt. Man findet zum Beispiel in der Shoa- Datenbank den Namen eines Opfers und daneben den Vermerk Salzburg und dem gehe ich dann nach.

Bei welcher Opfergruppe gestaltet sich die Recherche für Sie am schwierigsten?

Bleiben wir gleich bei Georg Prodingler. Er war ein junger Mann, 19 Jahre alt oder der kleinen Leah, dem einjährigen Mädchen. Diese jungen Menschen haben noch fast keine Spuren im Leben zurück gelassen und das erschwert die Recherche. Darüber hinaus sind es vor allem jene Opfergruppen, die über das Jahr 1945 hinaus diskriminiert wurden und nicht als Opfer anerkannt wurden. Nicht als opferwürdig galten und damit gibt es über sie auch keine Opferfürsorgeakte. Wir können zum Beispiel ganz umfassende Biografien z.B. über die aktiven Gegner des NS- Regime schreiben, weil wir in diesem Bereich zum Großteils über die Opferfürsorgeakte verfügen. Dadurch werden die Biografien plastischer und nachvollziehbarer für Außenstehende. Bei vielen ist es, aber nicht so. Da haben wir nur ihre Lebensdaten, wie z.B. über die Zwangsarbeiter.

Ein Schüler hat einmal auf die Frage, ob Stolpersteine nicht gefährlich seien, weil man dabei ja hinfallen könne, geantwortet, dass man nicht fällt, sondern nur mit dem Kopf und mit dem Herzen stolpert. Ist das nicht eigentlich der Anspruch, den man an Erinnerungsorte und Denkmäler haben sollte?

Es ist ein Glücksfall, wenn jemand so seine Meinung kundgetan hat. Ich habe jedoch den Eindruck, dass die meisten Menschen mehrheitlich darüber eilen, insbesondere die Einheimischen.

Der Nachteil von Mahnmälern, wie etwa dem Antifa- Mahnmal am Bahnhof, ist es, dass sie auch nicht von allen Opfergruppen angenommen werden. Wir haben uns von Anfang darauf geeinigt, dass wir uns nicht auf eine oder zwei Opfergruppen beschrän-

ken, sondern unser Respekt gilt allen Opfern und daher ist es auch wichtig, dass viele Vertreter der Opfergruppen bei den Verlegungen der Stolpersteine anwesend sind. Es ist zwar nicht immer gelungen, aber einmal bei der Verlegung von zwei Stolpersteinen für zwei Mönche im Stiftshof St. Peter.

Aktuell ist Debatte der Mahnmäler auch in Bezug um ein Denkmal für Deserteure. Ich bin jedoch mittlerweile der Meinung, dass es besser wäre die neuen Medien wie das Internet dafür zu nützen, um die Biografien der einzelnen Deserteure in das Netz zu stellen als ein separates Mahnmal aufzustellen, das den Deserteuren gewidmet ist. Diese wäre wieder namenlos. Neben der Verlegung von Stolpersteinen könnte ich mir noch etwas Zusätzliches vorstellen, nämlich ähnlich wie für e Roma und Sinti, wo wir auch nicht für alle Stolpersteine verlegt haben, sondern Namenverzeichnisse und zwar für alle jene, die in Strafeinheiten gekommen sind, den Gefallenen, die Zwangsrekrutierten aus den Gefängnissen, Deserteure, jene, die verurteilt worden sind wegen unerlaubter Entfernung oder auch jene, die sich selbstverstümmelt haben. Wichtig wäre es gewesen den Opfern ihren Namen wieder zurück zugeben.

Welche Erfahrungen haben sie mit dem Projekt der Stolpersteine gemacht?

Wir haben grundsätzlich nur positive Erfahrungen mit dem Kunstprojekt der Stolpersteine gemacht. Es kommt schon einmal vor, dass die Steine verletzt werden, dann werden sie ausgetauscht und im Frühjahr werden sie geputzt, damit sie wieder sauber sind.

Warum glauben Sie hat es in Österreich so lange gebraucht die nationalsozialistische Vergangenheit aufzuarbeiten?

Das sind die Geheimnisse der Geschichte. Wir sind ein katholisches, gegenreformatorisches, genaueklärerisches Land und das wirft eben einen lange Schatten. Auch wenn die Kirche heute selbst dahinter steht. Wir haben eine große Redekultur, aber es fehlt uns eigentlich diese jüdische und auch teils protestantische Kultur des Buches. Auch wenn das auf den ersten Blick wenig zu tun hat mit Aufarbeitung, hängt es meines Erachtens aber schließlich und endlich zusammen. Selbst Bayern, das mehrheitlich katholisch geprägt ist, hat sich schneller bewegt.

Dr. Gert Kerschbaumer, geb. 1945 in Spital am Semmering, Kulturpublizist, Salzburg, Publikationen über Kultur unter NS-Herrschaft, Kunstraub, Literatur, speziell über Stefan Zweig; derzeit Arbeit an Biografien über Verfolgte und Holocaustopfer.

STOLPERSTEIN FÜR GEORG PRODINGER

Georg PRODINGER, geboren am 24. Juni 1924 in Leopoldskron, war katholisch, ledig und wie sein Vater Hilfsarbeiter. Er wohnte bei seinen Eltern im Salzburger Stadtteil Riedenburg. Über das Leben des jungen Mannes ist wenig bekannt. Er wurde als 19-jähriger im Lauf des Kriegsjahres 1943 zur Deutschen Wehrmacht in Salzburg (Wehrkreis XVIII) einberufen und war Angehöriger des Ersatz-Bataillons Nr. I des Gebirgsjäger-Ersatz-Regiments 137, das der Division Nr. 418 unterstand. Aus der Kriegssterbefallanzeige geht hervor, dass Georg PRODINGER am 18. November 1943 vom Kriegsgericht der Division Nr. 418 wegen Fahnenflucht zum Tode und Verlust der Wehrwürdigkeit verurteilt und am 25. Jänner 1944 im Zuchthaus München-Stadelheim geköpft wurde. Motive für seine Desertion sind mangels Kriegsgerichtsakten unbekannt. Seine Eltern, die als Hinterbliebene keine Opferfürsorge beanspruchen konnten, starben nach der Befreiung Salzburgs. Bemerkenswert ist noch, dass der in München geköpfte Georg PRODINGER und die auf dem Militärschießplatz in Glanegg bei Salzburg erschossenen Deserteure Karl REITMAIER und Walter BRAUNWIESER in der 1991 publizierten Dokumentation Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934 – *Recherche: Gert Kerschbaumer*

*Das Friedensbüro übernimmt die Patenschaft über den Stolperstein für Georg Prodingler. Wenn Sie diese Patenschaft finanziell unterstützen möchten, bitten wir um die Überweisung des Unterstützungsbetrags unter dem **Kenntwort „Stolperstein“** auf folgendes Konto bei der Sparkasse Salzburg:
Kontonummer: 17434 | BLZ: 20404 | IBAN: AT102040400000017434 | BIC: SBGSAT2SXXX*